

**Die 17. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1975 in Bielefeld
mit Exkursionen in den Teutoburger Wald,
in das Weserbergland, Paderborner Land und östliche Sauerland**

von Hans F. Weidling, Nürnberg

mit Tafel V

Zur 17. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft, die unter der Leitung von G. Freund-Erlangen und E. W. Guenther-Kiel stand, trafen sich die Mitglieder sowie zahlreiche in- und ausländische Gäste vom 2. bis 5. April 1975 in Bielefeld. Damit war die Einladung des Vorjahres von K. Günther-Bielefeld verwirklicht worden, dem für die Organisation und den perfekten Ablauf der Tagung ein besonderer Dank ausgesprochen sei. Dank gebührt auch der Universitätsstadt Bielefeld, die der Gesellschaft den Vortragsaal ihrer modernen Kunsthalle zur Verfügung stellte, und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, die durch ihre Vertreter, Frau Bürgermeister Schwerte und Herrn Landesrat Sudbrock bei einem abendlichen Empfang in den unterirdischen Gewölben der Sparrenburg ihre Willkommensgrüße übermittelten. Auch dem Hause Dr. August Oetker-Bielefeld ist zu danken, das beim Besuch der von Herrn Dr. W. Adrian gestalteten „Sammlung zur Geschichte der Hausbäckerei“ zu einem Imbiß einlud.

Ebenso werden die Exkursionsteilnehmer das gemeinsame Mittagessen in der rustikalen Atmosphäre des Lippischen Landesmuseums in Detmold in angenehmer Erinnerung halten, zu dem der Landesverband Lippe durch seinen Vorsteher, Herrn Holländer, eingeladen hatte und Herr F. Hohenschwert als Vertreter des Museums begrüßte. Zum Ausklang der Exkursionen wurde die Gesellschaft im historischen Bau des Kreisheimatmuseums Wewelsburg auf Einladung des Kreises Paderborn von Oberkreisdirektor Dr. Kaub zu einem Mittagessen willkommen geheißen.

Dankzusagen ist auch Herrn Museumsdirektor Dr. Büchner, der die Gesellschaft im Naturkundemuseum der Stadt Bielefeld zu einer Sonderausstellung über die „Vorgeschichte des Bielefelder Raumes“ empfing. Besondere Erwähnung verdienen schließlich die Herren Dr. Adrian und A. Doms-Bielefeld, F. Hohenschwert M. A.-Detmold, Dr. Seraphim-Paderborn und W. Winkelmann-Münster, die sich um das Gelingen der beiden ganztägigen Exkursionen bemühten. Für die beiden Schriften, die den Tagungsteilnehmern als Grundlage zu den Exkursionen im ostwestfälischen Raum überreicht wurden, geht der Dank an das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster im Landschaftsverband Westfalen-Lippe.

Die Tagung eröffnete der Präsident Prof. Dr. E. W. Guenther am 2. 4. 1975, und er begrüßte es außerordentlich, daß die Gesellschaft den sowohl geologisch als auch prähistorisch sehr interessanten Bielefelder Raum aufgesucht hatte. Bedauert wurde allgemein, daß Frau Prof. Dr. E. Schmid-Basel leider erkrankt war und ihr angekündigter Vortrag über „Bären als Höhlenbewohner. Vergleichende Verhaltensstudie“ ausfallen mußte.

A. Vorträge

Die Vortragsfolge des ersten Tages begann Fl. Heller-Erlangen mit dem Thema „Die Fauna der Höhlenruine von Hunas (nördliche Frankenalb) im Rahmen der deutschen Quartärfaunen“, wobei die Er-

gebnisse der bereits darüber erschienenen Übersicht¹ durchaus bestätigt werden konnten, so daß hier ein kurzer Abriß genügt.

Das seit Jahren zielstrebig verfolgte Unterfangen, eine hochgelegene Höhle im Jura zu finden und auf eine alte Fauna hin zu untersuchen, war Heller, dem Entdecker und Ausgräber, 1956 mit der Höhle von Hunas geglückt. Die Grabungen in der 40 km östlich von Nürnberg bei Hersbruck/Mfr. gelegenen, verfallenen Höhlenruine erstreckten sich über 9 Jahre von 1956 bis 1964 und machten bald klar, daß eine reichhaltige Fundstelle älterer Säugetierreste entdeckt worden war. Das insgesamt 23 m mächtige Quartärprofil ergab 12 Schichten von Frostbruchhorizonten, von denen 5 artefaktführend sind. Die Schichtenfolge² reicht aufgrund faunistischer als auch sedimentologischer Datierung vom Beginn des Riß bis ans Ende des Würm. Erstes Anzeichen für ein höheres Alter waren im Gegensatz zu jungpleistozänen Funden die sehr mürben Fossilreste. Die fast ausschließliche „Höhlenbärenfauna“ mit Vorkommen von Reh, Hirsch und Biber in den Schichten E und F repräsentiert eine interglaziale Waldfauna, während der glaziale Charakter der Kleinfaua in den darunterliegenden Schichten G und K dem gegenübersteht. Ausgesprochen arktische Formen wie der Halsbandlemming erscheinen nur in Schicht G, der nordische Lemming als weniger extremer Typ in Schicht I und K. Aus den Schichten I und K sind ferner Wühlmäuse mit Zahnwurzeln besonders aussagefähig, da sie damit altpleistozäne Merkmale aufweisen, die im Laufe der Entwicklung – so bei den jungpleistozänen Formen – weggefallen sind.

Ebenso läßt der Bär von Hunas, der mit 76 Exemplaren vertreten und kleiner als der jungpleistozäne Höhlenbär ist, starke Anklänge an die altpleistozäne Form des *Ursus deningeri* erkennen und kann daher als Übergangsform eines echten Höhlenbären mit altertümlichen Merkmalen angesehen werden.

Insgesamt ist die Fauna von Hunas älter als die bisher bekannten jungpleistozänen Faunengesellschaften Deutschlands einzuordnen, jedoch nicht mehr mit altpleistozänen Komplexen wie Mauer und Mosbach in Verbindung zu bringen, wie anhand einer Tabelle erläutert werden konnte. Als mittelpleistozäne Übergangsfaua schließt sie eine noch immer bestehende stratigraphisch-faunengeschichtliche Lücke, wodurch ihr einige Bedeutung für die Kenntnis über den Ablauf des Quartärs zukommt.

In der Diskussion (Tode, Krüger, Freund, Guenther, Kleinschmidt) wurden die Artefaktvorkommen angesprochen, die nach Auskunft von Freund ca. 12 Geräte umfassen, von denen eines an die Quinsonspitzen der rißeiszeitlichen Prämoustérienschichten von La Baume-Bonne erinnert.

Der Beitrag von K. Dies-Bad Homburg über „Physikalische Betrachtungen an einem Pseudo-Geröllartefakt“ ist bereits vollständig veröffentlicht³, so daß hier eine kurze Zusammenfassung ausreichend erscheint.

Ausgangspunkt war ein in einem rißeiszeitlichen Schotterkomplex an der Basis eines 12 m mächtigen Lößpaketes in situ zerbrochenes Quarzitgeröll mit artefaktähnlichen Bruchflächen. Es bot die Möglichkeit, Untersuchungen über den für den Naturbruch eines Gerölls notwendigen Druck anzustellen. Dabei ergab sich, daß der durch ruhenden Druck erzielte Bruchkörper andere Formen als der durch Schlagbeanspruchung hervorgerufene hat. Rasterelektronenmikroskopische Aufnahmen der Oberfläche wurden eingeleitet und zeigten, daß Stücke mit Schlagbeanspruchung eine zerklüftete Oberfläche aufweisen, Naturbruch dagegen schwächer ausgeprägte Formationen. Da die Unterschiede in physikalischer Hinsicht zwischen Artefakten und Naturbruch aber doch mehr gradueller als prinzipieller Natur sind, erscheint es wichtig, zur

¹ Fl. Heller, Die Fauna von Hunas (Nördliche Frankenalb) im Rahmen der deutschen Quartärfauen. Eiszeitalter und Gegenwart 17, 1966, 113 ff.

² Fl. Heller, Ein bedeutsames Quartärprofil in einer Höhlenruine bei Hunas/Hartmannshof (Nördliche Frankenalb). Eiszeitalter und Gegenwart 14, 1963, 111 ff.

K. Brunnacker, Die Sedimente in der Höhlenruine von Hunas (Nördliche Frankenalb). Eiszeitalter und Gegenwart 14, 1963, 117 ff.

³ K. Dies, Physikalische Betrachtungen an einem Pseudo-Geröllartefakt. Quartär 26, 1975, 147 ff.

Bestimmung echter Artefakte weitere Unterscheidungskriterien heranzuziehen, auf die hingewiesen wird.

Diskussion (Tode, Krüger, Prange, Bosinski, Freund).

In Fortsetzung zu dem Referat des Vorjahres von E.W. Guenther über die Fundstelle Salzgitter-Lebenstedt⁴ befaßten sich die Vorträge von Kleinschmidt und Tode mit diesem Themenkomplex. Zunächst sprach A. Kleinschmidt-Wolfenbüttel über „Die morphogenetische Einordnung der neandertaloiden Reste von Salzgitter-Lebenstedt“⁵.

Im Rahmen der Fundstoffaufbereitung des 1952 ausgegrabenen Fundplatzes hatte er die Bearbeitung der Fauna übernommen und dabei 1963 in einer Kiste mit Rentierresten ein menschliches Hinterhaupt entdeckt. Aufgrund der Grabungsunterlagen läßt sich seine Fundlage rekonstruieren, und es darf als stratonomisch gesicherter Menschenfund gelten. Sein Erhaltungszustand ist trotz der Unvollständigkeit im Vergleich zu dem der Tierknochen außerordentlich gut. Der Schädelteil wird wegen einer natürlichen Bruchstelle für auf natürliche Weise im Frostboden zerbrochen angesehen.

Die chronologische Stellung war durch die übereinstimmenden Ergebnisse der übrigen Kollegen zwischen Eem und Würm/Weichsel gegeben und bestimmte die Auswahl des Vergleichsmaterials.

Exakte Vermessungen ergaben auf der Außenseite des Hinterhauptbeins zwei kleine, bei rezenten Schädeln fehlende Gruben, bei denen der Verdacht besteht, daß dort ein elastisches Band zur Schädelrückführung angesetzt habe, wie es bei den vierfüßigen Säugetieren vorhanden ist, nicht jedoch beim rezenten Menschen, da dessen Schädel auf einem senkrechten Gerüst balanciert und diesen Rückführungsmechanismus entbehren kann.

Anhand von Schädelausgüssen konnte ferner festgestellt werden, daß sich die Formen der Kleinhirnabdrücke des Neandertalers von denen der Sapiensgruppe unterscheiden lassen. Während letztere rund sind, haben erstere längsovale Form, da beim Neandertaler das Kleinhirn vom Großhirn stärker überlagert wird. In dieser Merkmalshinsicht steht das Hinterhaupt von Salzgitter-Lebenstedt in einer Reihe mit Ehringsdorf und La Chapelle-aux-Saints, während der Schädel von Swanscombe Übereinstimmungen mit dem Homo sapiens aufweist.

Aufgrund derartiger Vergleiche konnte der Schädelrest von Salzgitter-Lebenstedt als eindeutig mehr neandertaloid als prä-sapiens eingeordnet werden, und zwar zwischen Ehringsdorf und La Chapelle stehend.

In der Diskussion (Tode, Guenther, Freund) kam der Wunsch zum Ausdruck, die angekündigte Monographie über diese bedeutende Station möglichst bald zum Abschluß zu bringen.

Die Vortragsreihe am Nachmittag begann mit dem Thema „Neue Funde von Säugerresten aus dem Emscherflußbett“. E. W. Guenther's Beitrag dazu befaßte sich mit den bisher bekannten Komplexen, da die neuen Funde erst anschließend vorgestellt werden sollten.

Bei den im Emschertal im Rhein-Herne-Gebiet in einer Tiefe zwischen 8 und 15 m aufgeschlossenen Fundschichten dürfte es sich wahrscheinlich um die gleichen Knochenkiese handeln, wie sie im Wesergebiet auf einer langen Strecke bekannt sind. Die Funde sind derzeit über eine Anzahl verschiedener Museen, so in Bottrop, Herne, Bremen, Kiel und Essen verstreut.

Die Fauna selbst besteht aus Tieren eines kalten bis kühlen Klimas. Für die Tundra stehen: Ren, Moschusochse, Vielfraß, wollhaariges Nashorn und Mammut (*Elephas primigenius* und *trogontherii*), für die Steppe: Pferd, Bison und Riesenhirsch und für die Taiga: Elch, Hirsch, Ur und Wildschwein.

Die Funde werden als nicht umgelagert angesehen, da sie kaum verrollt sind und auch ganze Schädel existieren. Ob sie allerdings aus einer einzigen Schicht stammen, läßt sich bei Baggerfunden nicht mit Sicherheit beantworten; immerhin können sie wegen der feinen Kräuselung des Zahnschmelzes zeitlich

⁴ Vgl. Tagungsbericht 1974, Quartär 26, 1975, 170.

⁵ A. Kleinschmidt, Die zoologischen Funde. In Tode und Mitarbeiter (vgl. Anm. 14), 166 ff.

nicht weit auseinanderliegen. Insgesamt machen die Elefanten einen etwas älteren Eindruck als die von Salzgitter-Lebenstedt⁶. Aufgrund der Faunengesellschaft kommt für die Altersstellung nur eine klimatische Übergangszeit in Frage, wahrscheinlich der Zeitraum von ausgehendem Eem bis beginnendem Würm.

Das wegen der mitgefundenen Artefakte anstehende Problem, ob vom Menschen zusammengetragene Jagdbeute oder eine natürliche Sterbegemeinschaft vorliegt, wurde am Schluß angeschnitten. Nach der Alterszusammensetzung von 150 untersuchten Elefantenzähnen wurde ein Dominieren der alten Tiere (älter als 25 Jahre) mit 86 % festgestellt und damit die Frage zugunsten einer natürlichen Sterbegemeinschaft entschieden.

Einen Überblick über die derzeitige Fundsituation gab im Anschluß daran A. Heinrich-Bottrop.

Bei den Nachbaggerungen der letzten 17 Jahre im Rhein-Herne-Kanal konnten im Bottroper Abschnitt auf einer Länge von 2700 m etwa 7000 eiszeitliche Tierknochen geborgen werden. Die Faunenliste enthält neben den schon genannten auch einige neue Formen wie z. B. die im Bundesgebiet sehr seltene Saiga-Antilope⁷. Es liegen vor: Wollnashorn (95mal), Mammut (66mal), Ur, Moschusochse, Riesenhirsch (29mal), Elch, Ren, Rothirsch, Wisent (35mal), Saiga, Wildpferd, Höhlenlöwe, Höhlenhyäne, Wolf, Fuchs, Dachs, Biber, Halsbandlemming, Schermaus, Vogelreste und Fliegenpuppen aus Mammutschädeln. An einem Großteil der Knochen, so an 16 Mammutschädeln, wurden Tierfraßspuren festgestellt.

Bemerkenswert ist das Vorkommen einiger menschlicher, wahrscheinlich neandertaloider Reste sowie etwa 300 Artefakte und Abschläge. Auffällig ist ferner die Tatsache, daß aus dem oberen Teil der heutigen Kanalausbaggerung immer nur eine kleine Mammutform zutage kommt, während die größeren Formen erst bei der Sohlausbaggerung erscheinen. Eine Klärung dieses Problems sowie weitere Fundmöglichkeiten werden durch einen Schleusenabbau im Trockenverfahren und den Neubau des Bottroper Hafengeländes im Jahr 1980 erwartet.

Im Anschluß an die Diskussion (Kleinschmidt, Guenther, Bosinski, Tode, Günther, Tromnau, Heller), in der Bosinski noch einen Neufund einer Saiga aus Gönnersdorf melden konnte, war eine Reihe der Originalfunde ausgestellt.

Der Rest des Nachmittags war archäologischen Themen gewidmet. Unter dem Titel „Das End- und Epipaläolithikum im ägyptischen Niltal“ berichtete P. Vermeersch-Leuven über den derzeitigen Forschungsstand sowie über eigene Arbeiten.

Seit dem UNESCO-Rettungsunternehmen der nubischen Monumente vor 10 Jahren begann eine intensive Prospektion des Niltals, die auch eine Vielfalt an paläolithischen Industrien bekannt werden ließ. Die wichtigsten Funde liegen zwischen Luxor und Edfu, wobei sich besonders der Bereich des früheren Nilschwemmlandes als reich an urgeschichtlichen Zeugnissen erwies, im Gegensatz zu den Wadis und dem heutigen Schwemmland, das unter Kultur genommen ist.

Eine Reihe bislang noch unpublizierter Abschlag- und Klingeindustrien, die aufgrund von C¹⁴-Daten zwischen 19 500 und 11 000 BP einzuordnen sind, konnten in ihrem Geräteschatz vorgeführt werden. Die zeitliche Lücke zwischen der jüngsten paläolithischen Kultur des Sebiliums und dem nächstjüngeren Fajum – also zwischen 11 000 und 7000 BP – könnte dadurch erklärt werden, daß das Nilalluvium aus dieser Epoche in der heutigen Kultivierung aufgegangen ist und demzufolge keine Fundplätze mehr vorhanden sind.

Die einzige Station auf dem heutigen Schwemmland wurde innerhalb der Umwallung der pharaonischen Stadt El-Kāb entdeckt, wo das Nilalluvium nicht unter Kultur genommen worden war. Dort finden seit 1974 die belgischen Ausgrabungen statt. Sie erbrachten vier nahegelegene Fundplätze auf leicht erhöhten Geländepunkten mit ungestörten Kulturschichten, für deren Inhalt wegen der gemeinsamen Kenn-

⁶ Vgl. Tagungsbericht 1974, Quartär 26, 1975, 170.

⁷ H. D. Kahle Der Saiga-Fund von Bottrop/Westfalen. Quartär 26, 1975, 135 ff.

zeichen der lithischen Artefakte der Name Elkabium vorgeschlagen wird. Charakterisiert ist diese Industrie durch außerordentlich reiche Klingen- und Mikroklingenvorkommen, die schlanker sind als die der bisher bekannten Komplexe. Alle Geräte sind aus Wadifeuersteinklingen hergestellt. Es finden sich nur sehr wenige Kratzer, keine Stichel, einige Bohrer, eine ganze Reihe rückenretuschierter Klingen und Mikroklingen, Kerbklingen, zahlreiche gekerbte und gezähnte Stücke, Kerbreste bis zu 40 % und geometrische Mikrolithen, die aber selten sind; ferner Stücke ähnlich der Mugharet-Spitze, eine Ounan-Stielspitze und Rondelle aus Straußeneierschalen.

Zur absoluten Zeitstellung ergaben 9 C¹⁴-Daten ein Alter um 8000 BP, womit derzeit zwar noch keine interne Chronologie des Elkabiums möglich ist, der bisherige Hiatus jedoch überbrückt scheint.

Bei der Betrachtung der vorgestellten Industrien im weiteren Zusammenhang konnte festgestellt werden, daß bereits bei den endpaläolithischen Komplexen Ägyptens Beziehungen zum Sudan und Maghreb⁸ zu beobachten sind und das Epipaläolithikum des ägyptischen Niltals, zu dem das Elkabium zu rechnen ist, trotz gewisser Eigenständigkeit, deutlich typologische Beziehungen zum Capsien aufweist. Allerdings müssen noch weitere Forschungen unternommen werden, um die Zusammenhänge zwischen Industrien der Sahara und denen des ägyptischen Niltals besser erkennen zu können.

In der Diskussion (Stapert, Günther, Narr) wurde auf die Ähnlichkeit der Kerbklingentechnik des europäischen Epipaläolithikums und auf die alte Theorie der Herleitung des Tardenoisien aus dem Sebilium hingewiesen, die vom Ref. allerdings nicht geteilt wird.

Den letzten Vortrag des Tages hielt G. Tromnau-Hamburg über den „Stand der Erforschung der Hamburger Kultur im nordwesteuropäischen Flachland“⁹. Eine Bestandsaufnahme erscheint schon deshalb gerechtfertigt, da seit dem Erscheinen der ersten zusammenfassenden Arbeit über die Hamburger Kultur von Schwabedissen 1937, die Zahl ihrer Fundplätze von 17 auf inzwischen 100 angestiegen ist. Ihre Verbreitung erstreckt sich vorwiegend auf Schleswig-Holstein, das nördliche Niedersachsen und die Provinzen Drenthe, Friesland, Groningen, Gelderland und Utrecht der Niederlande.

Von 14 Fundorten sind Wohnbaureste verschiedener Form bekannt und an starke Artefaktkonzentrationen gebunden. An typischen Geräteformen kommen Kerbspitzen, Zinken, Stichel, Bohrer, Klingenkratzer mit seitlicher Kantenretuschierung und Klingen mit Buchten vor. Aufgrund typologischer Unterschiede lassen sich die Inventare in vier Gruppen untergliedern: in die Meiendorf-, Poggenwisch-, Havelte- und Teltwisch-Gruppe, wobei die Klingengeräte der älteren Meiendorf-Gruppe seitliche Kantenretuschierung zeigen, während die Kerbspitzen der jüngeren Poggenwisch- und Havelte-Gruppe eine stielartige Bearbeitung aufweisen. Eine neue Gruppe mit typologisch jüngeren Gravettetypen bildet die Teltwisch-Gruppe, bei der eine Vermischung mit Federmesserkomplexen ausgeschlossen wird, da die hierfür markanten kurzen Kratzer fehlen. Vielmehr werden Kontakte zwischen nach Norden wandernden Trägern des Spätmagdalénien und denen der Hamburger Kultur während der Böllingschwankung oder der älteren Dryas-Zeit für möglich gehalten, wie sie sich auch umgekehrt in Form von Hamburger Gerätetypen in süddeutschen Magdalénienstationen wie im Petersfels bei Singen äußern.

Bevorzugte Siedlungsplätze finden sich, nicht wie nach bisheriger Ansicht nur an Toteisteichen, sondern auch auf Altmoränenkuppen wie in Schalkholz, Kr. Dithmarschen¹⁰. Möglichkeiten der Datierung über den typologischen Vergleich hinaus sind noch immer spärlich. Nach stratigraphischen Befunden läßt sich insgesamt festhalten, daß der Hamburger Kulturhorizont sowohl unter dem der Ahrensburger (jüngere Dryas-Zeit) als auch unter dem der Federmesser (Alleröd) liegt. Pollenanalytisch konnten nur Meiendorf und Poggenwisch datiert und eindeutig vor die Böllingschwankung in die älteste Dryas-Zeit gestellt wer-

⁸ Vgl. J. Tixier, *Epipaléolithique du Maghreb. Fiches typologiques africaines*, 1. Paris 1966.

⁹ Vgl. Résumé unter dem gleichen Titel in *Die Heimat, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein und Hamburg*, Nr. 9/10, Neumünster, Sept./Okt. 1975, 263 ff.

den. Von den 17 gewonnenen C¹⁴-Daten scheint lediglich das von 13 000 BP aus der Kulturschicht von Poggenwisch dem tatsächlichen Alter der Hamburger Kultur am nächsten zu kommen.

Daher wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, mit Hilfe neuen Fundmaterials naturwissenschaftliche Datierungen erzielen zu können, die eine Feingliederung der Hamburger Kultur in Zukunft ermöglichen werden.

Die Diskussion (Tode, Stapert, Vermeersch, Bosinski, Guenther, Freund, Züchner, Narr) drehte sich vor allem um die Diskrepanz, die sich aus der – nach wie vor bestehenden – chronologischen Zuordnung zumindest der älteren Hamburger Kultur in die älteste Dryas-Zeit ergab, womit sie zeitlich einem älteren Magdalénien vergleichbar ist.

Mit dem ersten Referat des 3. April über das Thema „Der Fundplatz Rheindahlen – Lößstratigraphie und mittelpaläolithische Fundschichten“ konnte H. Thieme-Köln an die Exkursion der letzten Tagung in Ahrweiler anknüpfen¹¹. Er berichtete aufgrund früherer und seiner eigenen, noch nicht abgeschlossenen Arbeiten von 1973/74 über den momentanen Forschungsstand des in der Ziegelei Dreesen, Stadtkreis Mönchengladbach – am Nordrand der niederrheinischen Bucht – gelegenen Fundplatzes. Wegen seines Lößprofils steht dieser schon seit über 60 Jahren im Interesse der Geologen, während die ersten archäologischen Funde in den 40er Jahren auftauchten und erst 1964/65 zu umfangreicheren Untersuchungen durch Bosinski führten¹².

Nach der Beschreibung der Schichtenfolge von Brunnacker¹³ liegen die 9 m mächtigen Lößschichten auf Kiesen der jüngeren Maashauptterrasse und werden durch mehrere Parabraunerden unterteilt, die als interglaziale Böden angesehen werden. Der Löß ist als Lößlehm ausgeprägt, ist also völlig entkalkt und enthält keinerlei Fauna. Ein neuentdecktes Lößprofil mit Faunenresten in der Nähe steht noch zur Bearbeitung aus und stellt eine Parallelisierung in Aussicht. Von den archäologischen Schichten bildet die oberste der sogenannte Patinakomplex, der durch den Neufund einer Blattspitze bereichert und von Bosinski in die Nähe des spätmittelpaläolithischen Inventartyps Balve IV gesetzt wurde. 30 cm tiefer gelegene Einzelfunde beinhalten als Neufund einen dreieckigen Quarzitfaustkeil, der typologisch einem Moustérien de tradition acheuléenne zugeordnet werden kann. Der nächstältere Westwandkomplex ist auf einer Fläche von 280 m² untersucht und brachte die Reste einer Behausung. Auffallend ist die starke Klingenkompone, ohne daß jedoch das Inventar damit typologisch ansprechbar wäre. Die Einordnung erfolgt ins Frühwürm. Der Einzelfund eines Micoquefaustkeils fand sich 50 cm unterhalb dieses Komplexes. Wichtig ist der darunter folgende Osteckenkomplex, der zur Aufstellung des Inventartyps Rheindahlen führte und mit seinen verschiedenen Spitzen und „limaces“ Beziehungen zum westeuropäischen Charentien aufweist. Aufgrund seiner Lage im Fleckenlehm unterhalb der ersten Parabraunerde wird das Inventar ins Riß eingeordnet. Zwei weitere Fundhorizonte an der Unterkante des Fleckenlehms mit bisher nur geringen Funden, darunter einem Levalloiskern, sind derzeit die ältesten und werden an den Beginn der Rißeiszeit gesetzt.

Abschließend wurde die Bedeutung der Fundstelle für die Bundesrepublik betont, die vor allen Dingen darin liegt, mehrere unterschiedliche mittelpaläolithische Inventare in einer stratigraphischen Abfolge beobachten zu können.

¹⁰ G. Tromnau, Der jungpaläolithische Fundplatz Schalkholz, Kreis Dithmarschen. Hammaburg N. F. 1, 1974, 9 ff.

¹¹ H. Thieme, Rheindahlen, Stadtkr. Mönchengladbach, in G. Bosinski und Mitarbeiter, Altsteinzeitliche Fundplätze des Rheinlandes. Führer des Rheinischen Landesmuseums. Bonn, Nr. 49, 1974, 28 f. mit zusammengestellter Literatur.

¹² G. Bosinski, K. Brunnacker, R. Schüttrumpf, und R. Rottländer, Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen, Ziegelei Dreesen-Westwand. Bonner Jahrb. 166, 1966, 318 ff.

¹³ In G. Bosinski, a. a. O. 1966.

Angelpunkt der heftigen Diskussion (Vermeersch, Guenther, Bosinski, Freund, Narr) war die interglaziale Ansprache der Parabraunerden und der damit verbundenen chronologischen Stellung der archäologischen Inventare. Guenther wies darauf hin, daß Parabraunerden durchaus auch interstadiale Böden sein können und während des Würm wenigstens zwei derartige Horizonte gebildet wurden, wie das Profil von Achenheim zeigt und daher die Fauna für eine Interpretation entscheidend sei. Freund machte auf die Beziehung des Komplexes Rheindahlen-Ostecke zu den unteren Schichten ab M der Sesselfelsgrötte aufmerksam, für die ebenfalls bisher keine Anhaltspunkte für ein rißeiszeitliches Alter vorliegen.

Im zweiten Vortrag zum Thema Salzgitter sprach aus archäologischer Sicht A. Tode-Braunschweig über „Das Mittelpaläolithikum von Salzgitter-Lebenstedt“. Aus gegebenem Anlaß wurde eingangs kundgetan, die schon länger angekündigte Monographie in Kürze zum Abschluß zu bringen, da über diesen wichtigen Fundplatz bisher nur ein Vorbericht erschienen war¹⁴.

Die äußerst günstigen Erhaltungsbedingungen einer ungestörten Fundschicht unter dauernder Wasserbedeckung in 5 m Tiefe führten von Anfang an zur Mitwirkung von Kollegen der Nachbardisziplinen. Das große Profil über der Fundschicht ergab unter dem heutigen Auelehm Sand- und Schluffschichten, die nach Ansicht des Geologen Preul während des Würm abgelagert wurden. Die faunistischen Reste mit überwiegend Ren (72%) erbrachten eine kälteliebende, jedoch nicht vollarktische Fauna. Die paläobotanischen Aussagen deuten aufgrund des Überwiegens der Nichtbaumpollen auf den Ausgang eines Interglazials oder -stadials hin. Zwei C¹⁴-Daten von etwa 50 000 liegen im Grenzbereich der C¹⁴-Datierungsmöglichkeit. Die geochronologische Stellung ins Frühwürm, wahrscheinlich ans Ende des Brörup, wird damit als gesichert angesehen. Nur die Belegungsdauer wird unterschiedlich bewertet; von der Geologie aufgrund zweier Brodelhorizonte als länger, von der Paläontologie wegen der Zusammengehörigkeit von Knochenresten in verschiedener Tiefe als relativ kurz. Eine unterschiedliche Häufung bestimmter Artefakttypen in vertikaler Richtung konnte auch nicht festgestellt werden.

Die nach Tausenden zählenden Artefakte beinhalten eine stattliche Anzahl von Halbfertigprodukten, denen hinsichtlich technologischer Fragen einige Bedeutung zukommt. Unter den etwa 200–300 sehr guten Geräten sind allein 20 Faustkeile vertreten, einige davon sehr massiv, einige mit langausgezogener Spitze eher micoqueartig, daneben Fäustel, Keilmesser, Faustkeilschaber, ferner eine große Anzahl von Abschlaggeräten, verschiedene Schaberformen, Levalloisspitzen und -klingen sowie Clactonabschläge. Außerdem ist eine Reihe von Knochengeräten vorhanden, darunter 20 etwa 60 cm lange zugespitzte Mammutrippen.

Bei der kulturgeschichtlichen Ansprache der Funde wurde die Frage aufgeworfen, ob die kulturellen Verhältnisse im Frühwürm es zulassen, Fundkomplexe wie Salzgitter-Lebenstedt einem Jungacheuléen, einem Moustérien von Acheultradition oder vielleicht einem Micoquien zuzuordnen, da von den heute bekannten größeren Komplexen eigentlich keiner dem anderen völlig entspricht. Tode wagte es nicht, eine endgültige Entscheidung zu treffen; er glaubt vielmehr an eine weitreichende Durchwanderung von Jägergruppen unterschiedlicher Traditionen und an eine Auflockerung der Traditionsgebundenheit, wie sie noch für das Altpaläolithikum angenommen wird.

In der Diskussion (Guenther, Kleinschmidt, Tromnau, Bosinski, Freund, Vermeersch, Stapert, Günther, Seraphim) um die chronologische Stellung, wandte sich vor allem Bosinski gegen eine Bankrotterklärung der Typologie des Mittelpaläolithikums und trat dafür ein, Salzgitter-Lebenstedt als Jungacheuléen-Fundplatz mit Markkleeberg und den nordfranzösischen Stationen ins Riß zu stellen, während Freund und Günther zwar die Einordnung ins Brörup für keineswegs gesichert, ins Frühwürm aber immerhin für möglich hielten.

Ein Teil der Originalfunde konnte im Anschluß daran besichtigt werden.

¹⁴ A. Tode und Mitarbeiter, Die Untersuchung der paläolithischen Freilandstation von Salzgitter-Lebenstedt. Eiszeitalter und Gegenwart 3, 1953, 144–215.

Da der Beitrag von G. Bosinski-Köln über „Konstruktion und Innengliederung des 1968 in Gönnersdorf ausgegrabenen Hauses“ bereits einen schriftlichen Niederschlag gefunden hat, seien hier nur die wichtigsten Aspekte angeführt¹⁵.

Grundlage zu dem Vorhaben war der Befund von 1968 aus der ersten Grabungskampagne in Gönnersdorf. Erschwerend für die Rekonstruktion erwiesen sich die Veränderungen beim Abbau durch die Jäger als auch jegliche Witterungseinflüsse bis zur Eindeckung des Fundplatzes durch den Bims. Anhand einer roten Haematitfärbung und von, in regelmäßigen Abständen gelegenen, randlichen kleinen Gruben, die als Pfostenlöcher anzusehen sind, kann die Ausdehnung der nahezu kreisförmigen Grundfläche festgestellt werden; sie ist teilweise durch eine moderne Baugrube gestört. Der Eingang der ehemaligen Behausung ist dort zu suchen, wo die wenigen Verbindungslinien zusammengehörender Steingeräte nach außerhalb dieser Fläche verlaufen. Eine in der Mitte des Grundrisses liegende, besonders tiefe und breite Grube dürfte die Fundamentgrube für den Mittelposten gewesen sein.

Da die archäologischen Aussagemöglichkeiten nur unzureichend sind, ist es für die Rekonstruktion des Oberbaues notwendig, Haus- und Zeltformen rezenter Jäger der Subarktis als Vorstellungsmodelle heranzuziehen. Während das Stangenspitzzelt (Sibirien: Čum) einen relativ kleinen Grundflächendurchmesser von nur 2–3 m hat, kommt dem Gönnersdorfer Grundriß der Typ des Jaranga mit senkrechten Wänden, Mittelposten, flachkegelförmigem Dach und einem Durchmesser von 4,5–8 m am nächsten. Dementsprechend wurde auch das Gönnersdorfer Haus entworfen. Der Innenraum ist durch eine Steinpflasterung, zum Teil aus gravierten Platten gekennzeichnet. Ein neben der großen Feuerstelle liegender Mammutlangknochen und eine gabelförmige Rengeweischaufel werden in Analogie zu osteuropäischen Befunden als Grill interpretiert. Schließlich finden sich noch eine Reihe von kleinen Gruben mit verschiedensterlei Gegenständen wie Knochennadeln, Holzperlen und geschnitzten Frauenstatuetten. Ein Teil dieser Gruben wird als Behälter gedeutet, die mit Leder ausgelegt waren und in denen durch heiße Steine Wasser erhitzt werden konnte.

Die Diskussion (Prange, Züchner, König, Tromnau, Davis) bewegte sich vorwiegend um die Interpretation dieser Gruben¹⁶.

Im Anschluß daran sprach F. D. Davis-Köln über „Die Steingeräte von Gönnersdorf; ein Arbeitsbericht“.

Das etwa 100 000 Stück umfassende Material der Grabungskampagne 1968–1974 wird derzeit von zwei Studenten des Kölner Instituts bearbeitet, so daß vorläufig nur ein Überblick gegeben werden kann und endgültige Ergebnisse noch abzuwarten sind. Mit dem Rohmaterial ist E. Franken befaßt, mit den Geräten St. Veil.

Das Rohmaterial läßt sich in die Gruppen: Feuerstein, Quarzit und Kieselschiefer gliedern und hat unterschiedliche Herkunft. Der nordische Feuerstein stammt vermutlich aus den Endmoränen – mit 150 km sind die bei Duisburg die nächstgelegenen –, der Maasfeuerstein aus einer Gegend etwa 75 km westlich von Gönnersdorf, die Quarzite aus dem Rheintal und der Kieselschiefer sehr wahrscheinlich aus dem Lahntal. Vereinzelt finden sich noch Radiolarite, Quarze und Hornsteine. Wie die Kerne zeigen, wurde verschiedenes Rohmaterial unterschiedlich verwendet und abgearbeitet, Feuerstein sehr stark, Kieselschiefer nur ganz gering.

Die Geräteuntersuchung war bisher auf die 700 Stichel gerichtet, die grob in drei Gruppen klassifiziert werden konnten: Stichel an endretuschierten Klingen sind am stärksten vertreten, es folgen jeweils im Verhältnis 2:1 Mehrfachstichel und schließlich Stichel an Bruchkanten. Auch die Nebenprodukte der Stichel-

¹⁵ G. Bosinski, Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf. Ausgrabungen in Deutschland 1950–75. Teil 1, Mainz 1975, 42–63. – Ders., Die Rekonstruktion des Gönnersdorfer Hauses. Ebenda, Teil 3, 1975, 255–270.

¹⁶ Vgl. auch G. Bosinski - G. Fischer, Die Menschendarstellungen von Gönnersdorf der Ausgrabung 1968. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf, Band 1. Wiesbaden 1974.

herstellung werden betrachtet, um Kenntnisse über ihre Technologie zu gewinnen. Ähnlich soll mit den übrigen Gerätetypen verfahren werden. Von diesen kommen die weniger zahlreichen Kratzer meist an abgebrochenen Klingen vor, wobei nicht klar ist, ob sie absichtlich oder bei der Bearbeitung zerbrochen sind. Rückenmesser erscheinen am häufigsten, wohl deshalb, weil sie bis in kleinste Segmente zerlegt wurden. Bohrer sind meist alternierend retuschiert und oft winzig klein, zum Teil aus Stichelabschlägen hergestellt. Ausgesplitterte Stücke treten an Breitklingen und Abschlägen auf und sind meißelartig zugerichtet.

Ziel der Arbeit ist es vor allem, möglichst viele zusammengehörige Stücke an Rohmaterial und Geräten zusammensetzen und ihre Bewegungsrichtungen innerhalb des Fundareals zu studieren, um besseren Einblick in die technologischen und morphologischen Vorgänge zu erhalten und schließlich auch näheres über die Funktion von Geräten zu erfahren. Ein geeignetes, auf Lochkarten und Computer übertragbares Merkmalsystem soll das Vorhaben bei der Materialbewältigung unterstützen.

Diskussion (Kleinschmidt, Günther, Tromnau, Freund, Franken, Bosinski).

Das Nachmittagsprogramm setzte E. Boné-Leuven mit dem Thema „Menschliche Paläontologie und die Entstehung der Sprachfähigkeit“ fort. Er machte zunächst darauf aufmerksam, daß auf Grund vermehrter fossiler Funde aus dem Zeitraum der Hominisation von 10 bis 12 Millionen Jahren die Voraussetzungen zu diesem Problemkreis wesentlich verbessert seien. Bei der Suche nach einem möglichen Anhaltspunkt für das Auftreten der Sprache bietet sich der Weg der neurologischen und anatomischen Untersuchung an, zum andern der Beobachtung menschlicher Verhaltensweisen, die es nahelegen, eine Sprachfähigkeit anzunehmen. An der Artikulierung der menschlichen Sprache sind zwei unabhängige anatomische Systeme, der Sprechapparat und das Gehirn beteiligt. Die Feststellung, daß bei Tieren ein Zusammenhang zwischen Gehirn- und Körpergewicht besteht, führte in den letzten Jahren zur Aufstellung eines sogenannten Progressionsindex, der ein jeder Art eigener numerischer Wert in bezug auf einen bestimmten Nagetiertyp mit dem Einheitswert 1 ist. Danach liegt der Wert für den heutigen Menschen zwischen einer Variationsbreite von 19 und 53 bei einem Mittel von 29, während der höchste Mittelwert unter den nichtmenschlichen Primaten, den Schimpansen, nur 12 erreicht. Versuche, solche Indices für fossile Menschen aufzustellen, basieren auf Schätzungen des Körpergewichtes bzw. der Körpergröße und führten zu Werten – von 21,4 für Australopithecus und von 22 oder 27 für Homo erectus –, die eindeutig innerhalb der Variationsbreite des modernen Menschen liegen. Demnach ist das menschliche Gehirn in der phylogenetischen Entwicklung bereits seit der Zeit der Australopithecinen in Erscheinung getreten, und es spricht nichts dagegen, den Hominiden des Unteren und Mittleren Pleistozäns die Fähigkeit zur Sprache zuzuerkennen. Für den Sprechapparat, der ergänzenden Struktur zum Gehirn, können bei Homo erectus und Australopithecus typisch menschliche Züge festgestellt werden, wie der aufrechte Gang, der die Wölbung des Rachenraumes begünstigt, die lückenlos geschlossene Zahnreihe und die vertikalen Schneidezähne. Die letzte Informationsquelle ist die Verhaltensweise der fossilen Hominiden, wie sie sich in Zeugnissen menschlicher Tätigkeit, Jagdverhalten und Bestattungsbräuchen niederschlägt. Leroi-Gourhan¹⁷ hat auf Grund von Beobachtungen in der heutigen Neurophysiologie die These von der engen Verbindung von Hand und Gesichtsorganen entwickelt, wonach es die Möglichkeit der Sprache von jenem Augenblick an gibt, als Werkzeuge überliefert sind. Dies trifft schon für Homo erectus zu, wobei es sich bei dem Begriff der Sprache hier sicher noch nicht darum handelte, Ideen auszutauschen oder um miteinander zu sprechen, sondern nur darum, zu dieser oder jener Handlung anzuregen. Mit zunehmendem Geräteschatz und Hinterlassenschaft menschlicher Kultur – wie sie bei den Paläanthropinen und schließlich bei den Neanthropinen zu finden sind –, dürfte dann auch mit einer zunehmend komplexeren Sprache zu rechnen sein, wenn sich die Annahme Leroi-Gourhans als richtig erweist. Unter diesen Gesichtspunkten hätte die Sprache letztlich den gleichen Ursprung wie die Technik. Die Freistellung der Hände und die Umbildung des

¹⁷ A. Leroi-Gourhan, *Le Geste et la Parole. Technique et langage*. Paris 1964.

Stimmtraktus, ausgelöst durch die Aneignung des Ganges auf zwei Beinen und die tiefgreifende Änderung der Aufhängevorrichtung des Schädels waren die wesentlichen Merkmale jenes langen Werdeganges, der mit dem Begriff Hominisationsprozeß bezeichnet wird.

Diskussion (Kleinschmidt, Tode).

Der Vortrag von E. T. Seraphim-Paderborn unter dem Thema „Erscheinungen und Verlauf der Saaleeiszeit im östlichen Westfalen“ war als Einführung zu quartärgeologischen Problemen des Tagungsgebietes gedacht und ist auch in schriftlicher Form gut zugänglich¹⁸. Nach Seraphim ist überall zwischen Osning (Teutoburger Wald) und Weser das Elster- als auch das Weichsel-Eis hinter der Ausdehnung des Saale-Eises (Drenthe-Stadium) zurückgeblieben. Die saalezeitliche Vereisungsgrenze verläuft im Lipper Bergland etwa längs der Linie Hameln, Vlotho, Lemgo, Detmold, Dörenschlucht. Wie eine Kartierung der Leitgeschiebe zeigt, folgt die saalezeitliche Vereisungsgrenze sehr stark den Reliefbedingungen der Landschaft. Das Leitgeschiebe des Aue-Hunte-Gletschers, der sehr resistente Wiehengebirgsquarzit, ist südlich des Teutoburger Waldes nicht mehr vorhanden, woraus gefolgert werden kann, daß der Gletscher auch nicht bis dorthin gelangte. Auch die Externsteine sind nicht mehr vom Inlandeis erreicht worden; daher ihr guter Erhaltungszustand. Beim Rückschmelzen des Drenthe-Eises hatte der Gletscher wahrscheinlich einen Halt an der Linie des Teutoburger Waldes (Osning-Stadium). Dieser Halt entspricht mehr einer Abschmelzlinie als einer Endmoräne. Ein einheitlicher Endmoränenzug ist nicht vorhanden, dagegen wird der Kies-Sandrücken bei Herford neuerdings als Mittelmoräne gedeutet. Mit der Grobgeschiebestatistik längs des Sandsteinkammes des Teutoburger Waldes wurden anhand von Bachläufen mit Blockanreicherung aus vorwiegend Småland-Graniten sogenannte Dichtestreifen von Blockstreu nordischer Geschiebe ermittelt, die als Reste der Eisrandlagen angesehen werden.

Diskussion (Guenther).

Als Ergänzung zu den Exkursionen gab K. Günther-Bielefeld abschließend einen Überblick über das „Paläolithikum und Mesolithikum im östlichen Westfalen“. Eingangs wurde auf die geographische Zwischenstellung des Landes Westfalen am Rand des norddeutschen Tieflandes zu den Mittelgebirgen hingewiesen, die mit ihren Kalkformationen Höhlenvorkommen als auch günstige Erhaltungsbedingungen für faunistische Reste bieten. Als Fixpunkt für das Mittelpaläolithikum gilt die Balverhöhle¹⁹, während für das Jung- und Spätpaläolithikum ähnlich gute Aufschlüsse noch ausstehen. Von den übrigen Gebieten Westfalens hebt sich der Teutoburger Wald als fundreichste Region ab, wengleich auch hier in erster Linie Oberflächenfunde vorliegen und Mangel an geschlossenen Komplexen herrscht.

Die derzeit ältesten, typologisch aber nicht ansprechbaren Funde entstammen dem unteren Teil eines 8 m mächtigen, 1971 im Bielefelder Paß entdeckten Profils, der dem Warthestadium zugesprochen wird. Zwei bedeutende mittelpaläolithische Oberflächenstationen von Holtfeld-Nollheide und Kleve lieferten ein Jung-Acheuléen. Eine einzelne Blattspitze aus Kieselschiefer von Hörste ist an die Funde im südlichen Niedersachsen anzuschließen.

Wie sonst im norddeutschen Flachland ist ein frühes und mittleres Jungpaläolithikum kaum vertreten, während ein Spätpaläolithikum relativ häufig vorliegt, wobei die Stationen der Federmesser denen der Ahrensburger Kultur zahlenmäßig unterlegen sind. Westerkappeln, ein neuer Federmessersfundplatz im Kreis Tecklenburg am Nordwestende des Teutoburger Waldes, wurde 1966 vom Landesmuseum ausgegraben und ergab einen Lagerplatz der Rissener Gruppe mit mehreren Hütten²⁰. Die Ahrensburger Stationen weisen keine reinen Inventare auf, sondern sind mit Federmessertypen durchsetzt und daher der

¹⁸ E. Seraphim, Wege und Halte des saalezeitlichen Inlandeises zwischen Osning und Weser. Geol. Jahrb., A 3, 3–85, Hannover 1972.

¹⁹ K. Günther, Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle. Bodenaltertümer Westfalens 8, 1964.

²⁰ K. Günther, Der Federmesser-Fundplatz von Westerkappeln, Kreis Tecklenburg. Bodenaltertümer Westfalens 13, 1972, 5–76.

Gruppe Geltrup-Kallenhardt zuzuordnen. Die namengebende Fundstelle, der Hohle Stein bei Kallenhardt, erbrachte eine 1 m mächtige, feinstratigraphisch allerdings nicht getrennte Kulturschicht mit einem derartigen Mischkomplex. Freilandstationen der Ahrensburger Kultur fanden sich unter anderem in Stukenbrock und an den Externsteinen.

Die über 100 bekannten Mesolithfundstellen häufen sich im Bereich des Teutoburger Waldes und sind an Paßlagen oder Quellnähe, vorwiegend auf vegetationsarmen Sandböden gelegen. Das frühe feingerätige Mesolithikum entspricht der Halterner Stufe Nordwestdeutschlands, das jüngere der Boberger Stufe. Ein eigenes Problem bieten mesolithische Wohnplätze mit neolithischen Spuren wie die Retlager Quellen. Am Ende wurde noch auf die Primitivgeräte von Stukenbrock aufmerksam gemacht, die zusammen mit Ahrensburger Typen vorkommen und möglicherweise, ähnlich wie die „Lengfelder Kultur“, eine negative Auslese von Geräten darstellen.

Diskussion (Freund, Vermeersch).

B. Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung begann Prof. Dr. E. W. Guenther mit einem Totengedenken der verstorbenen Mitglieder: Dr. Metz und K. Brandt, die zu den ältesten Mitgliedern zählten, Dr. Ebers, Dr. Dr. Schoch, Dr. Hülle und Dr. Michaelis.

Im Bericht über das abgelaufene Jahr teilte Guenther mit, daß Band 25 von Quartär soeben erschienen ist, die Kosten jedoch ins Bedenkliche steigen. Es wurde die Absicht geäußert, Band 26 Prof. Dr. Oswald Menghin zu widmen. Prof. Dr. K. J. Narr erklärte sich bereit, den Nachruf zu übernehmen.

Anstelle des Schatzmeisters Dr. K. W. Kramer, der verhindert war, wurde der Kassenbericht für 1974 vom Kassenprüfer Dr. K. Dies vorgelegt und die Kassenprüfung ordnungsgemäß durchgeführt. Dr. Kramer wurde einstimmig Entlastung erteilt und der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Dr. Ch. Züchner-Erlangen wurde anstelle K. Brandts als neues Beiratsmitglied vom Vorstand vorgeschlagen und einstimmig gewählt. Er nahm die Wahl an.

Als Tagungsziel für 1977 wurde die Einladung von Prof. Dr. E. Schmid nach Basel festgehalten. Für das kommende Jahr 1976 wurde der Vorschlag von Dr. Dies, in Bad Homburg zu tagen, dankend angenommen. Auslandsexkursionen wurden vorläufig zurückgestellt. Schließlich wurden noch Grüße für einen erfolgreichen Tagungsverlauf vom Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes, Prof. Dr. W. Krämer und vom Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Prof. Dr. K. Böhner übermittelt, ferner von den Mitgliedern Ehrenberg, Vonbank, Gabori, Seitz, Friedl, von Königswald, Hennig, S. Meier sowie Adrian, die aus verschiedenen Gründen verhindert waren.

C. Exkursionen

Das Programm der ersten Exkursion führte unter Leitung von K. Günther zunächst auf die Nordseite des Teutoburger Waldes zum Freilandfundplatz Holtfeld-Nollheide, von dem außer mittelpaläolithischen Faustkeilen noch ein spätes Jungpaläolithikum und ein Mesolithikum bekannt sind. In der Sandgrube Brink in Augustdorf erläuterte E. T. Seraphim die saalezeitlichen Sennesande, während Günther darauf aufmerksam machte, daß sich hier anhand von Holzkohle, wenngleich bisher auch noch ohne Artefakte, der Usselohorizont nachweisen läßt. Anschließend wurden Fundstellen der Ahrensburger Kultur und der Primitivgeräte von Stukenbrock aufgesucht und nach dem Passieren der Dörenschlucht – einem Paß des Teutoburger Waldes – bei Pivitsheide die Mesolithstation an den Retlager Quellen erreicht, die im Karstgebiet aufgrund ihrer 4 Quelltöpfe schon immer ein Anziehungspunkt des Menschen waren. Am Nachmittag bestand in Detmold Gelegenheit zur Besichtigung des großzügig an-

gelegten Lippischen Landesmuseums mit der Sonderausstellung „Bagger und Bandkeramik“, die an die letztjährige Exkursion zur Aldenhovener Platte erinnerte. Vorbei an der Grotenburg mit dem Hermannsdenkmal ging die Fahrt unter der Leitung von F. Hohenschwert zu den Externsteinen, die – aus Osning-sandstein bestehend – heute in erster Linie als Naturdenkmal von Bedeutung sind, während ihre kulturgeschichtliche Stellung noch immer sehr umstritten ist. Mit der Besichtigung eines Bachlaufes mit Blockanreicherung bei Linnenbeeke nahe Valdorf (Taf. V; 1), die als saalezeitliche Vereisungsgrenze angesehen wird, und einem Blick auf die Porta Westfalica endete die erste Exkursion.

Am zweiten Tag führte zunächst A. Doms zu dem neuentdeckten römischen Lager Anreppen an der oberen Lippe, das derzeit das östlichste auf dem Weg zur Weser ist. Nach der Besichtigung der eindrucksvollen Ausgrabungen in der karolingischen und ottonischen Pfalz in Paderborn unter Führung von W. Winkelmann, wurden die Steinkistengräber bei Etteln (Taf. V; 2) und Kirchborchen aufgesucht und anschließend die Karstgeologie der Paderborner Hochfläche von E. T. Seraphim erklärt, die hier in der oberen Kreide ähnliche Verhältnisse wie im oberen Jura Süddeutschlands bietet. Den Abschluß der Exkursion bildete nach dem Mittagessen und der Besichtigung des Kreisheimatmuseums auf der Wewelsburg der endpaläolithische Höhlenfundplatz des Hohlen Stein bei Kallenhardt mit ausführlichen Erläuterungen von K. Günther (Taf. V; 3).



1. Saalezeitliche Vereisungsgrenze bei Valdorf in Form eines Bachlaufes mit Blockanreicherung.



2. Steinkistengrab bei Etteln.



3. Eingang zum Hohlen Stein bei Kallenhardt.